

KUNSTCHRONIK

NACHRICHTEN AUS KUNSTWISSENSCHAFT
MUSEUMSWESEN UND DENKMALPFLEGE

MITTEILUNGSBLATT DES VERBANDES DEUTSCHER KUNSTHISTORIKER E. V.
HERAUSGEGEBEN VOM ZENTRALINSTITUT FÜR KUNSTGESCHICHTE IN MÜNCHEN
IM VERLAG HANS CARL, NÜRNBERG

3. Jahrgang

Juni 1950

Heft 6

ERFAHRUNGEN EINER LEHRGRABUNG

(Pfarrkirche - ehem. Benediktinerinnenkloster - Vilich b. Bonn)

Das Kunsthistorische Institut der Universität Bonn führte in den Monaten September—Oktober 1949 und März—April 1950 mit finanzieller Unterstützung des Kultusministeriums von Nordrhein-Westfalen (aus einer der Kunstdenkmäleraufnahme im Landesteil Nordrhein zur Verfügung gestellten Landesbeihilfe zur Fortsetzung von Forschungsarbeiten) eine Lehrgrabung für Studenten durch. Es war ein erster Versuch, die alte Forderung nach Aufnahme von Bauuntersuchung und Grabungstechnik in den Studienplan der Kunstgeschichte — wie sie zuletzt Walter Bader auf dem ersten Deutschen Kunsthistorikertag in Brühl 1948 präziserte — zu verwirklichen.

Die Folgen des Krieges haben der Kunstgeschichte eine aus ihrer Eigenentwicklung nicht vorauszusehende neue Aufgabe gestellt: die Bauaufnahme. Die im großen und ganzen als abgeschlossen betrachtete Grundlegung der Bauforschung (wie sie sich in Einzelmonographien und den Inventaren niedergeschlagen hat) zeigt sich nach den umfanglichen europäischen Zerstörungen vielfältig korrekturbedürftig. Darüber hinaus wird neues Material ausgebreitet in einer Fülle, die erschrecken muß. Seine Bearbeitung drängt, denn entweder fallen die Ruinen in sich zusammen oder ihr Wiederaufbau entzieht den Baukörper Zug um Zug dem beobachtenden Auge. Wo die Kräfte des Denkmalpflegers und Inventarisators nicht ausreichen, kann die Universität durch Anregung zu baugeschichtlichen Arbeiten einspringen. (Eine Durchsicht der in der „Kunstchronik“ veröffentlichten Dissertationsthemen läßt eine bemerkenswerte Zurückhaltung in der Bearbeitung solcher aktueller Themen erkennen.) Gewiß ist immer nur ein geringer Prozentsatz der Kunstgeschichtsstudierenden für die Bearbeitung baugeschichtlicher Fragen geeignet. Doch scheint es, als habe gerade die heutige Generation in den Hörsälen leichteren Zugang zu den Dingen der Praxis und zur Beobachtung des Monuments. —

Fast jede eingehende Untersuchung aufgehenden Mauerwerks wird eine Fortsetzung unter dem Boden als wünschenswert erscheinen lassen. Heute, wo der Oberbau oft noch in Trümmern liegt, ist es verhältnismäßig leicht, eine solche durchzusetzen. Das birgt die große Gefahr, daß unerfahren und leichtfertig mit dem Bodenbefund, der gebauten Urkunde, umgegangen wird. Zudem besitzt die Kunstgeschichte keine eigene Tradition im Graben. Es muß zu denken geben, daß fast alle bedeutenden Ausgrabungen zur mittelalterlichen Kunstgeschichte, die in Deutschland seit dem ersten Weltkrieg stattfanden, von Nicht-Kunsthistorikern durchgeführt wurden: Goslar von einem Architekten, Fulda und Hersfeld von einem Schulmann, Lorsch von einem klassischen Archäologen und heute Trier von einem christlichen Archäologen, der Kölner Dom vom Prähistoriker!

Daraus ergibt sich die Forderung, dem kunstgeschichtlichen Nachwuchs, soweit er sich mit Bauforschung beschäftigt, Einblick in das Grabungswesen zu verschaffen. Auf lange Sicht wird dadurch zugleich eine Generation von Kunsthistorikern erzogen, die für einen ihrer wichtigsten Forschungszweige sich nicht mehr die Fachleute aus den Nachbarwissenschaften verschreiben muß, um den Befund zu erhalten, auf dem erst sie arbeiten kann.

*

Drei Kilometer vor Bonn liegt eine 1944 ausgebrannte ehemalige Klosterkirche, von der lediglich die Klostergründung „um 983“ und der Abbruch des Langhauses bis auf die beiden östlichsten Joche im 17. Jahrhundert überliefert sind. Der Chor setzt sich auf den ersten Blick als Werk der frühen Gotik ab. Das Langhaus datieren Dehio-Gall in das 12. Jahrhundert. Eine von der Kunstdenkmäleraufnahme angeregte Dissertation gelangte sehr bald zu dem Punkt, da nur eine Grabung weiterhelfen konnte. — Hier schien der gegebene Platz für eine Lehrgrabung: ein abseits der großen Straße gelegenes Monument, eingerüstet zum Wiederaufbau der Gewölbe; unter dem westlich vorgelagerten, ungepflasterten Kirchplatz mußten mit Sicherheit die Fundamente der abgerissenen Langhausjoche und des Westbaus zu finden sein. Der Staatliche Vertrauensmann für kulturgeschichtliche Bodenaltertümer genehmigte das Vorhaben.

Die Grabung wurde für die Ferienmonate September/Oktober 1949 geplant. Es meldeten sich als interessiert außer der mit dem Bau beschäftigten Doktorandin eine Studentin und vier Studenten. Da die Mehrzahl der Studenten auf Geldverdienst in den Ferien angewiesen war, wurde eine Entlohnung in der Höhe des Lohns eines ungelernen Arbeiters vereinbart. Diese Bezahlung liegt niedriger als der durchschnittliche, von Werkstudenten erzielte Verdienst — lockt also nicht Uninteressierte nur des Geldes wegen; sie macht es aber doch möglich, die schon aus methodischen Gründen erhobene Forderung zu erfüllen, daß jede anfallende Arbeit von den Studenten selber zu leisten ist.

Die technische Leitung konnte dem erfahrensten Ausgräber des Bonner Landesmuseums anvertraut werden, den der Direktor des Museums dankenswerterweise für diese Zeit abstellte. Es hat sich als der richtige Weg erwiesen, daß ein Praktiker mit jahrzehntelanger Erfahrung auf dem Gebiete provinzialrömischer und frühmittelalterlicher Gra-

bung — der hier zudem Freude am Lehren hatte — die Leitung der Baustelle übernahm. Die wissenschaftliche Aufsicht übten die Herren der Kunstdenkmäleraufnahme, die sich laufend über den Stand der Grabung orientierten. Das Kunsthistorische Institut beschränkte sich bewußt auf die organisatorische Vorbereitung und Abwicklung.

In achtwöchiger Arbeit wurde ein Areal von 156 qm westlich der Kirche aufgedeckt. Es ergab sich ein sehr viel komplizierterer Befund als erwartet. Allein drei übereinander liegende Fußböden, außerdem Grundrißveränderungen, Treppenanlagen und Einbauten erschwerten ein klares Bild. Der ganze Komplex überbaute einen fränkischen Friedhof des 7. Jahrhunderts, wie Einzelfunde in den zahllosen Gräbern auswiesen. Infolge Fehlens sonstiger Anhaltspunkte für eine Datierung ließ sich nur eine relative Chronologie aufstellen. Um sie auf die Beobachtungen am aufgehenden Mauerwerk abzustimmen und zugleich eine Anschauung vom vorgotischen Ostbau zu gewinnen, wurde die Grabung nach Abschluß des Wintersemesters noch einmal aufgenommen und innerhalb der Kirche — wozu das ungewöhnliche Verständnis des Pfarrherrn die Wege ebnete — fortgesetzt. Es zeigte sich, daß das aufgehende Mauerwerk des Langhauses — von Dehio-Gall ins 12. Jahrhundert gesetzt, nach den Formen jedoch durchaus schon im 11. Jahrhundert möglich — keineswegs, wie angenommen, dem Gründungsbau nach 983 angehört, sondern als Bau III zwei ältere Saalkirchen umgreift. Diese Verzahnung dreier Fundamentanlagen schuf einen verwickelten Befund, der für eine Lehrgrabung gerade besonders instruktiv war. Nach 6 Wochen konnten die Arbeiten abgeschlossen werden. Eine Woche nach Verlegung der letzten Fußbodenplatte wurde die Kirche wieder dem Gottesdienst übergeben. Damit war eine auf Jahrzehnte nicht wiederkehrende Gelegenheit im letzten Augenblick genutzt worden. (Einzig die Frage nach den vorgotischen Apsiden blieb offen. Erst ihre Beantwortung wird das Bild der frühen Kirchenanlagen abrunden. Eine Grabung hinter dem Hochchor — die das kultische Leben nicht stört — ist ein letztes Desiderat.)

*

Die Arbeitsleistung läßt sich am leichtesten in der Statistik überblicken:

14 Wochen Grabungsdauer
6 Arbeitskräfte
3756 Arbeitsstunden
278 qm aufgedeckten Bodens (bei durchschnittlich 1.50 m Tiefe ; größte Tiefe 3.00 m)
200 photographische Aufnahmen
93 Einzelzeichnungen von Profilen (1:20)
2 Grundrißzeichnungen (1:20)
ca. 500 katalogisierte Einzelfunde (Scherben, Werkstücke, Grabbeigaben)
3750 DM Gesamtkosten (Löhne, Material, Versicherung usw.)

Die Arbeitszeit betrug täglich neun Stunden, wobei der Samstag frei war für eigene wissenschaftliche Arbeit. Es erwies sich, daß acht Wochen ununterbrochener Arbeit zu lang sind. Abgesehen von der körperlichen Leistung stellt eine systematische Grabung — bei der naturgemäß belebende Überraschungen spärlich gesät sind — so große An-

forderungen an Spannkraft und Ausdauer, daß im allgemeinen selbst für den innerlich Beteiligten die obere Leistungsgrenze bei vier bis fünf Wochen liegt.

Die Verpflegung wurde zeitweise von den hilfsbereiten Schwestern eines benachbarten Altersheims gestellt, später wurde sie mit dem Rade aus der Mensa geholt und aufgewärmt. So war die finanzielle Belastung der Studenten denkbar gering.

Da der Student auch während der Ferien versichert ist, wurde lediglich eine kurzfristige Haftpflichtversicherung für Personen- und Sachschäden abgeschlossen.

Die vom Ministerium zur Verfügung gestellte Summe wurde in Form steuerfreier Stipendien jeweils am Wochenende entsprechend den geleisteten Arbeitsstunden verteilt.

An Gerät wurde benötigt und angeschafft: 2 Kreuzhacken, 3 Spaten, 3 Schaufeln, mehrere kleine Kellen, grober Besen und Handfeger, Wasserwaage, Meßstäbe und -schnüre. Nur das Nivelliergerät wurde vom Museum zur Verfügung gestellt.

Die Organisation auf der Baustelle unterschied sich insofern von einer normalen Grabung, als alle 6 Studenten im Hinblick auf spätere selbständige Arbeit intensiv angeleitet werden sollten. Dadurch verlangsamte sich naturgemäß das Tempo. Es bewährte sich, wenn die Studenten in Zweier- bzw. Dreiergruppen an einer Grube arbeiteten. So konnte der Grabungsleiter sie dauernd überwachen, an kritischen Punkten selbst eingreifen und erklären. Grundsätzlich zeichneten die Studenten von jedem Schnitt ein Profil 1:20. Jede Scherbe wurde wichtig genommen, ins Profil eingetragen und zunächst aufbewahrt. Die Einmessung des Geländes und die Arbeit am Nivelliergerät leisteten ebenfalls die Studenten, der Grabungsleiter übernahm lediglich die Auswertung und zeichnerische Zusammenfassung in den Abendstunden.

Im zweiten Teil der Grabung verschob sich das Bild der Arbeitseinteilung. Der Grabungsleiter konnte nur noch jeden zweiten Tag anwesend sein; andererseits waren inzwischen einige Studenten in der Lage, selbständig zu arbeiten. So wurde in der Sakristei ein Baubüro eingerichtet. Ein Student übernahm die Arbeit am Reißbrett. Die in den Gruben gezeichneten Profile und Risse wurden in Übersichtspläne 1:20 eingetragen. Einer Studentin wurde die Verwaltung der Funde anvertraut, wozu sie schon am Anfang der Grabung ihre Neigung getrieben hatte. Die wichtigsten Fundstücke wurden numeriert, mit ihrer Fundstelle bezeichnet, im Gesamtplan angemerkt und katalogmäßig beschrieben. Das geschah mit der Unzahl der Tonscherben ebenso wie mit einem fränkischen Elfenbeinkamm oder einer spätgotischen Steinfigur. Der Wert dieser Materialsammlung wird sich erst erweisen, wenn nach Abschluß der Grabung das Gesamtergebnis überblickt und verarbeitet werden kann; dann liegen hier die spärlichen Quellen für eine absolute Chronologie. Die mit der Bauuntersuchung betraute Doktorandin konnte jetzt bereits auf Grund der ersten Ergebnisse Vorschläge für den weiteren Verlauf der Grabung machen. — Um die Arbeit rationeller zu gestalten (im Hinblick auf den unbedingt einzuhaltenden Endtermin), wurde für grobe Erdarbeiten ein Arbeitsloser beschäftigt. Das Herausnehmen und Neuverlegen der Beplattung in der Kirche mußte einem Facharbeiter anvertraut werden (hierfür wurden allein 10% der Grabungssumme aufgewandt).

Die Grunderfahrungen der Lehrgrabung lassen sich in wenigen Sätzen zusammenfassen:

1. Grundsätzlich sollten an einer Grabung durchgehend dieselben Studenten teilnehmen. Bei einem Wechsel besteht die Gefahr, daß der Einzelne keinen Überblick gewinnt, sondern nur als billige Arbeitskraft mißbraucht wird.

2. Immer wieder ist man versucht, die für die Grabung benötigte Zeit zu unterschätzen. Da mehr noch als bei einer normalen Grabung *alles* wichtig genommen werden muß und nicht etwa nur einer bestimmten Bauperiode nachgegangen werden darf, ist es bis zuletzt nicht möglich, einen Abschlußtermin anzugeben. Es ist besser, eine Grabung unvollendet abzubrechen und zuzuwerfen — der Befund, an den jederzeit angeschlossen werden kann, liegt ja zeichnerisch fest —, als durch eilige Schürfungen neue Fragenkomplexe anzuschneiden, die doch nicht mehr mit der nötigen Sorgfalt verfolgt werden können.

3. Zu Beginn jeder Grabung im Bereich eines Bauwerks sollte das Gelände genau vermessen und ein brauchbarer Grundriß (etwa 1:50) angefertigt werden. Es bedeutet einen erheblichen Zeitgewinn, wenn im Verlauf der Grabung nicht jede einzelne Detailaufnahme mühselig an irgendeinen Fixpunkt gehängt werden muß; zugleich liefert der Grundriß auch allen Beteiligten einen dauernden Überblick über den Gang der Grabung, ja, er ermöglicht erst als Zusammenfassung aller schwer überschaubaren Teilergebnisse die weitere Planung. Bei sechs Arbeitskräften sollte eine stets für die Bearbeitung des Übersichtsplanes zur Verfügung stehen — eine Aufgabe, die allzu leicht zu gering bewertet wird.

4. Das A und O einer Lehrgrabung ist die zeichnerische Aufnahme in der Grube. Seit beim Graben der erhaltene Mauerzug nur noch den geringsten Teil des Befundes ausmacht, kommt es auf eine pedantische Beobachtung des Bodens an. Dazu kann nur das Zeichnen von Profilen (etwa 1:20) unter Anleitung eines alten Praktikers erziehen. Diese Schulung zum archäologischen Sehen wird dem Studierenden später in allen Sparten seines Fachs zugute kommen.

5. Es ist wünschenswert, daß Fachleute als Beobachter Einblick in die Grabung erhalten. (Das ist eine Selbstverständlichkeit, sobald prähistorische oder spätantike Schichten angeschnitten werden.) Der Student muß dazu erzogen werden, nicht eifersüchtig über seinen Grabungsergebnissen zu wachen, sondern schon vor Veröffentlichung des Befundes an Ort und Stelle Rechenschaft abzulegen.

6. Mit Abschluß der Grabung muß auch das Planmaterial fertig vorliegen. Erfahrungsgemäß können unverarbeitete Handskizzen als verloren gelten, stellen unvollendete Pläne den Wert der ganzen Grabung in Frage. Aus diesem Grund ist schon zu Beginn die Publikation anzustreben, zumindest die Deponierung des Materials bei einer offiziellen Dienststelle sicherzustellen.

*

Überblickt man das Gesamtergebnis der Bonner Lehrgrabung, so kann sie als fruchtbarer Anfang gelten. Obwohl der Kostenaufwand geringer als bei der Beschäftigung von Grabungsarbeitern war, ist außer dem Gewinn für die Forschung ein wesentlicher Beitrag zur Lehre geleistet worden: zunächst werden sechs Studenten in der Lage sein,

künftige Grabungen kritisch zu verfolgen oder verantwortlich mitzuarbeiten; mindestens einem der Teilnehmer wird man bedenkenlos die selbständige Leitung einer kleineren Ausgrabung anvertrauen können. — Wenn eine solche Lehrgrabung kein Einzelfall bleibt, so wird sich das befruchtend auf die Arbeitsweise der kommenden Forschung auswirken und unseren schwer getroffenen Baudenkmalern zugute kommen. Das zu erreichen ist weniger eine Frage des Geldes als der Initiative und der guten Zusammenarbeit zwischen Ministerium, Kunstdenkmäleraufnahme, Museum, Kirche und Universität, wie sie hier zugrunde lag. Nicht der schlechteste Teil der Studenten ist dankbar für solche Lehrzeit.

Hartwig Beseler

NEUE AUSGRABUNGEN ZUR MITTELALTERLICHEN BAUGESCHICHTE

ALTENCELLE (BEI CELLE)

Gertrudenkirche

An der Nordseite der Kirche wurden Fundamente freigelegt, die zu dem Ergebnis führten, daß die Kirche in vier Bauperioden zwischen dem Anfang des 12. und dem Ende des 13. Jahrhunderts errichtet worden ist. Baumaterial: Raseneisenstein.

- Bauperioden: 1. Ostteil des Längsschiffs; Sockel der Mauer (2 Absätze).
2. Westteil des Längsschiffs; Sockel der Mauer (3 Absätze).
3. Querschiff. Sein Südflügel ist erhalten, während der Nordflügel Ende des 13. Jhrh. abgebrannt ist und später nicht wieder aufgebaut wurde. Kein Sockel. Die Apsis des Südflügels um 1300 abgebrochen.
4. Sakristei. 1300 im Anschluß an den Chor an der Nordseite neu errichtet.

Zeichnungen und Lageplan der Ausgrabung sowie Photos im Stadtarchiv Celle.

Leiter der Grabung: Stadtarchivar v. Boehn (Celle) unter Assistenz des Prähistorikers Dr. Hundt (Celle).

Veröffentlichung im „Sachsenspiegel“ (Beiblatt der Celleschen Zeitung) wird vorbereitet. Die Grabung soll 1950 fortgesetzt werden.

HANNOVER

Agidienkirche

1949 wurde im Innern der 1347 erbauten und 1943 zerstörten Kirche gegraben. Es wurden Fundamente einer nach quadratischem Schematismus erbauten dreischiffigen romanischen Pfeilerbasilika freigelegt. Grundriß: Mittelschiff, 2 Seitenschiffe, Querhaus mit 2 Nebenapsiden, halbquadratischer Chor und Hauptapsis. Grundriß des Turms hypothetisch. Die Länge des Querhauses stimmt mit der des aus drei Jochen bestehenden Mittelschiffes überein. Gesamte Länge des Innenraumes 32,60 m. Beachtenswert der Grundriß der nördlichen Nebenapsis, der im Innern die Form einer halben Ellipse